

Jonas vom Stein

In Sorge um Gesellschaft, Kirche und Amt

Evangelische Pfarrerinnen und Pfarrer
in den langen 1960er-Jahren



Nomos

Dimensionen der Sorge

herausgegeben von

Anna Henkel,
Universität Passau

Isolde Karle,
Ruhr-Universität Bochum

Gesa Lindemann,
Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

Micha Werner,
Ernst Moritz Arndt Universität Greifswald

Band 9

Jonas vom Stein

In Sorge um Gesellschaft, Kirche und Amt

Evangelische Pfarrerinnen und Pfarrer
in den langen 1960er-Jahren



Nomos

Gedruckt mit Unterstützung der Evangelischen Kirche im Rheinland.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Zugl.: Bochum, Univ., Diss., 2022

u.d.T.: In Sorge um Gesellschaft, Kirche und Amt. Evangelische Pfarrerinnen und Pfarrer in den Transformationsprozessen der langen 1960er Jahre.

ISBN 978-3-7560-0503-1 (Print)

ISBN 978-3-7489-3826-2 (ePDF)



Onlineversion
Nomos eLibrary

1. Auflage 2023

© Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2023. Gesamtverantwortung für Druck und Herstellung bei der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Vorwort, Danksagung und Autoreninformationen

Die vorliegende Monografie ist im Wintersemester 2021/2022 als Dissertation von der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum angenommen worden. Erstgutachterin war Prof. Dr. Isolde Karle, Zweitgutachter war Prof. Dr. Traugott Jähnichen. Die mündliche Prüfung fand am 13. Juli 2022 statt. Der Text der Dissertation wurde für die Veröffentlichung überarbeitet.

Diese Monografie hätte ohne die Unterstützung und Hilfe vieler Personen nicht entstehen können, denen ich hier herzlich danken möchte. Mein erster Dank gilt Prof. Dr. Isolde Karle, die mir überhaupt erst den Weg zur Promotion in der Theologie eröffnete. Sie hat mich stets ermutigt und die Entstehung meiner Dissertation mit ihrer umfangreichen Expertise begleitet und bereichert. Danken möchte ich auch meinem Zweitgutachter Prof. Dr. Traugott Jähnichen.

Besonders profitiert habe ich vom regen Austausch mit meinen Kolleginnen und Kollegen am Lehrstuhl für Praktische Theologie – Homiletik, Liturgik, Poimenik und am Institut für Religion und Gesellschaft. Besonders methodisch hat die Monografie dadurch gewonnen. Namentlich erwähnen möchte ich meinen lieben Kollegen und Freund Dr. Elis Eichener.

Ermöglicht wurde meine Promotion durch die großzügige Unterstützung des Evangelischen Studienwerks e.V Villigst, dem ich dafür herzlich danke. Der Austausch mit den anderen Stipendiatinnen und Stipendiaten im Promotionsschwerpunkt „Dimensionen der Sorge“ hat die Arbeit sehr bereichert.

Für stetiges Korrekturlesen danke ich Cornelia vom Stein und Corinna Okrus.

Schließlich gilt mein Dank meinem persönlichen Umfeld und meiner Familie, insbesondere meiner Frau Christine und meiner Tochter Merle. Durch Frust und Freude hindurch haben sie mich unterstützt und auch lange Arbeitszeiten mit Geduld ertragen.

Dr. Jonas vom Stein, geb. am 01.06.1989, in Leverkusen studierte Geschichtswissenschaften und Evangelische Theologie an der Ruhr-Universität Bochum und der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn. Er ist Vikar der Evangelischen Kirche im Rheinland und lebt mit seiner Familie in Wermelskirchen.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	11
2. Der Pfarrberuf als „sorgende Profession“	25
2.1 Begriffliche Bestimmung: Sorge	25
2.2 Sorge um und Sorge für (Fürsorge)	29
2.3 Sorge im Pfarrberuf	33
2.3.1 Sorge als Verdichtung der Nächstenliebe und als Ausdruck des kirchlichen Auftrags	36
2.3.2 Praktische Konkretion von Sorge im Pfarrberuf	39
2.3.3 Ambivalenzen: Zwischen Selbstaufgabe und Paternalismus	45
2.4 Der Pfarrberuf als „sorgende Profession“	52
3. Historischer Ereigniszusammenhang	59
3.1 Die Transformationsprozesse der langen 1960er-Jahre	59
3.2 Aufbrüche innerhalb der evangelischen Kirche	70
4. Methodik und Quellen	85
4.1 Sorge als Wissen und Entwicklung der Forschungsfragen	85
4.2 Methodischer Ansatz: Diskursanalyse	88
4.3 Bestimmung des zu untersuchenden Diskurses	93
4.4 Korpusbildung	96
4.5 Forschungspraktisches Vorgehen	99
5. In Sorge um Gesellschaft, Kirche und Amt. Evangelische Pfarrerinnen und Pfarrer in den Transformationsprozessen der 1960er-Jahren.	103
5.1 In Sorge um die Gesellschaft	103
5.1.1 Was hat die Kirche der Gesellschaft zu sagen?	103
5.1.2 Dynamische Zeiten: Wahrnehmungen und Deutungen der Moderne	103
5.1.3 Wahrnehmungen und Deutungen des „Modernen Menschen“	108

5.1.4	Handlungsoptionen in der Moderne	112
5.1.5	„Finis Christianismi?“ Säkularisierung und Entkirchlichung	119
5.1.6	Besonders gefährdet in der Moderne: Die Jugend	129
5.1.7	Neue Lebenswege für Frauen	135
5.1.8	Neue Normen. Sexualität im Wandel	142
5.1.9	Sorge in internationaler Perspektive: Hilfe für die „Dritte Welt“	145
5.1.10	Zusammenfassung	148
5.2	In Sorge um die Kirche	149
5.2.1	Zustand der Kirche	149
5.2.2	Reform der Kirche	150
5.2.3	Die verfasste Kirche	157
5.2.4	„Gettoexistenz“: Stellung der Kirche zur Gesellschaft	162
5.2.4.1	Dienst an der Gesellschaft	163
5.2.4.2	Das Wort Gottes zu den Menschen bringen: Mission und Verkündigung	170
5.2.4.3	Aufgabe der Kirche: Verkündigung oder Dienst an der Welt	173
5.2.5	Theologie in der Kirche	178
5.2.5.1	Konservative Positionen	180
5.2.5.2	Moderne Positionen	183
5.2.5.3	Positionen der Mitte und Metadiskurse	188
5.2.6	Gemeindeleben	191
5.2.7	Religiöse Praxis	196
5.2.8	Die Volkskirche als Wirkungsraum und Objekt der Sorge	200
5.2.9	Semantiken der Halbdistanz: „Scheinchristentum“ und „latente Kirche“	203
5.2.10	Welche Kirche wollen wir? Gemeindekirche oder Volkskirche?	209
5.2.11	Der Sorgeauftrag der Basis: Dienst der Gemeinde und Laienaktivierung	212
5.2.12	Sorge um die Konfession? Ökumenische Diskurse	215
5.2.13	Zusammenfassung	220
5.3	In Sorge um das Amt	221
5.3.1	Pfarrerin oder Pfarrer sein in dynamischen Zeiten	221
5.3.2	Predigt und Gottesdienst in der Moderne	223
5.3.3	Verkündigung im Pfarrberuf	231
5.3.4	Neue Wege in der Seelsorge	233

5.3.5	Handwerkszeug der Sorge: Aus- und Weiterbildung	239
5.3.6	Sorge um und wegen des Nachwuchses: Generationskonflikte	243
5.3.7	Sorge im Vollzug: Überlastung, Frustration und Leistung	245
5.3.8	Der Pfarrberuf als Teamberuf	250
5.3.9	Der Pfarrberuf und die Organisation Kirche	253
5.3.10	Positionsverunsicherung und die Suche nach der richtigen Haltung	256
5.3.11	Amtsbilder: Von Kämpfern, Ärzten und guten Hirten	261
5.3.12	Sorge um das Privatleben	269
5.3.13	Frauen im Amt	271
5.3.14	Zusammenfassung	275
6.	Auswertung der Diskursanalyse	277
6.1	Sorge als Deutungs- und Handlungsmuster	277
6.1.1	Defizitwahrnehmungen	277
6.1.2	Verpflichtung zum Helfen	282
6.2	Sorge als Konfliktfeld	284
6.3	Sorge im Vollzug	288
6.3.1	Sorge als Wissen	289
6.3.2	Sorge zwischen Selbstaufgabe und Paternalismus	290
6.3.3	Sorge und Organisation	293
7.	Implikationen für gegenwärtige Diskurse	295
7.1	Sorge als Deutungsmuster	295
7.2	Sorge als Handlungsmuster	300
7.3	Diskursive Dilemmata	303
7.4	Sorge als Wissen	308
7.5	Sorge und Organisation	310
7.6	Alternative Narrationen und diskursiver Stillstand	313
8.	Schlussbemerkungen	316
9.	Quellen- und Literaturverzeichnis	319
9.1	Quellenverzeichnis	319
9.2	Literaturverzeichnis	320

1. Einleitung

Ein kurzer Blick in die Artikel und Leserbriefe des *Deutschen Pfarrerblattes* fördert eine unter Pfarrerinnen und Pfarrern intensiv diskutierte Frage zutage: „Was soll der Pfarrer heute tun?“¹ Oder etwas anders formuliert: „Was müssen wir heute sagen?“² Doch dieses angesprochene „heute“ meint nicht das Jahr 2021, in dem nach der Corona-Pandemie und im Zuge zahlreicher kirchlicher Reformprozesse nicht mehr ganz klar ist, was eigentliche Aufgabe des Pfarrberufes ist. Die hier zitierten Beiträge stammen aus dem Jahr 1970 bzw. 1961. Die Frage, was Pfarrerinnen und Pfarrer eigentlich tun sollten und müssten, hat offenbar eine lange Tradition.

Was sind die Aufgaben von Pfarrerinnen und Pfarrern? Erfüllen sie ihre Aufgaben gut? Was muss sich gegebenenfalls ändern? Isolde Karle resümiert in ihrem 2020 erschienenen Lehrwerk zur Praktischen Theologie: „Die ausgiebige Selbstthematisierung des Pfarrberufes deutet darauf hin, dass er sich nicht mehr von selbst versteht.“³ Jan Hermelink gibt in vergleichbarer Weise seinem Beitrag auf dem Symposium „Der Pfarrberuf. Profil und Zukunft“ im Jahr 2019 den programmatischen Titel: „Was muss der Pfarrer? Was kann die Pfarrerin? Was sollen die Pfarrer*innen?“⁴

Die Gründe, warum sich der Pfarrberuf nicht mehr von selbst versteht, sind vielfältig. Skizzenhaft zu nennen wären: die Dynamik der modernen Gesellschaft, die auf die Begriffe Säkularisierung, Pluralisierung und Individualisierung gebracht werden können. Zweitens sind veränderte strukturelle Bedingungen innerhalb der Kirche wie Mitgliederschwund und knapper werdende finanzielle und personelle Ressourcen zu nennen. Drittens geht es um neue Anforderungen, Wünsche und Erwartungen, denen Pfarrerinnen und Pfarrer in ihrer Arbeit begegnen und sich ändernde Ansprüche und Erwartungen, welche Pfarrerinnen und Pfarrer selbst

1 DtPfbI. 1970 S. 336.

2 DtPfbI. 1961 S. 332.

3 Karle, Isolde: *Praktische Theologie*. Leipzig 2020. [LETh 7]. S. 141. Vgl. auch Hermelink, Jan: *Der Evangelische Pfarrberuf – einleitende Skizze*. In: Ders. *Kirche leiten in Person. Beiträge zu einer evangelischen Pastoraltheologie*. Leipzig 2014. [APrTh 54]. S. 9–38. S. 9f.

4 Hermelink, Jan: *Was muss der Pfarrer? Was kann die Pfarrerin? Was sollen die Pfarrer*innen?* In: *Der Pfarrberuf. Profil und Zukunft*. Epd-Dokumentation, Frankfurt am Main 2019. S. 58–68.

1. Einleitung

formulieren.⁵ Zahlreiche pastoraltheologische Entwürfe reflektieren diese Transformationsprozesse.⁶

Jenseits von unumstrittenen basalen Bestimmungen – wie der Aufgabe der „Kommunikation des Evangeliums“⁷ – zeigt die pastoraltheologische Debatte der Gegenwart eine ausgesprochene Vielzahl an Antwortmöglichkeiten auf die Frage, was Pfarrerinnen und Pfarrer eigentlich zu tun haben. Auf der einen Seite sprechen sich verschiedene Ansätze dafür aus, die bestehenden zahlreichen Aufgaben und damit auch Kontaktmöglichkeiten des Pfarrberufs aufzunehmen und zu nutzen. Auf der anderen Seite finden sich Entwürfe, die den Pfarrberuf auf unterschiedliche Kernkompetenzen begrenzen wollen, um seine Aufgaben klarer abzugrenzen.

Bezüglich der ersten Richtung ist zunächst Isolde Karle zu erwähnen, die in ihrem professionstheoretischen Ansatz für die Aufrechterhaltung der vielfältigen Kontaktmöglichkeiten des Pfarrberufes plädiert, um die „niedrigschwelligen, auch zufällig möglichen interaktiven Begegnung vor Ort“ weiterhin zu ermöglichen.⁸ Für den Pfarrberuf ist demnach wie für andere Professionen eine gewisse Allgemeinzuständigkeit und damit

5 Siehe auch Schröder, Bernd: PfarrerIn oder Pfarrer werden und sein. Eine Einführung. In: Schröder, Bernd (Hrsg.): Pfarrer oder PfarrerIn werden und sein. Herausforderungen für Beruf und theologische Bildung im Studium, Vikariat und Fortbildung, Leipzig 2020. [VWGTh 61]. S. 15–31. S. 15f.

6 Zu nennen sind hier vor allem folgende Entwürfe: Karle, Isolde: Der Pfarrberuf als Profession. Eine Berufstheorie im Kontext der modernen Gesellschaft, Freiburg ³2011. Grethlein, Christian: Pfarrer ein theologischer Beruf! Frankfurt am Main 2009. Hermelink, Jan: Kirche leiten in Person. Beiträge zu einer evangelischen Pastoraltheologie. Leipzig 2014. [APrTh 54]. Wagner-Rau, Ulrike: Auf der Schwelle. Das Pfarramt im Prozess kirchlichen Wandels, Stuttgart 2009. Klessmann, Michael: Das Pfarramt. Einführung in Grundfragen der Pastoraltheologie, Neukirchen-Vluyn 2012.

7 Isolde Karle bestimmt ähnlich die vom Pfarrberuf zu vermittelnde „Sachthematik“ als „Verkündigung des Wortes Gottes“ oder als „Predigt des Evangeliums“. Karle: Der Pfarrberuf als Profession S. 169 und S. 175. Vgl. auch Grethlein: Pfarrer – ein theologischer Beruf, S. 80 und S. 104. Pohl-Patalong, Uta: Evangelium kommunizieren. Der Pfarrberuf von seiner grundlegenden Aufgabe her gedacht. In: Sommer, Regina, Koll, Julia (Hrsg.): Schwellenkunde. Einsichten und Aussichten für den Pfarrberuf im 21. Jahrhundert, Stuttgart 2012. S. 14–26. Siehe allgemein zur Kommunikation des Evangeliums: Lange, Ernst: Predigen als Beruf. Aufsätze, hrsg. von Rüdiger Schloz, Stuttgart/Berlin 1976. Grethlein, Christian: Praktische Theologie, Berlin ²2016. S. 256–327.

8 Karle, Isolde: Pfarrerinnen und Pfarrer zwischen Interaktion und Organisation. In: Dies. (Hrsg.): Kirchenreform. Interdisziplinäre Perspektiven, Leipzig 2009. [APrTh 41]. S. 177–198. S. 187f.

auch Generalistenrolle charakteristisch.⁹ Jan Hermelink bestimmt in ähnlicher Manier den Pfarrberuf als „Kirche leiten in Person“.¹⁰ Die Wahrnehmung dieser Leitungsfunktion geht mit einer Vielfalt an Aufgaben und Tätigkeitsfeldern einher, die je nachdem auch von anderen Gemeindegliedern oder anderen Berufsgruppen übernommen werden können.¹¹ Das „Proprium“ des Pfarrberufs liegt für Hermelink nicht in den einzelnen Aufgaben, sondern in der übergeordneten Leitungsfunktion.¹² Des Weiteren ist Ulrike Wagner-Rau zu nennen, die den Pfarrberuf „auf der Schwelle“ verortet.¹³ Die Chance dieser Schwelle wird in den vielen Kommunikationsmöglichkeiten, die sich im Kontakt mit Menschen innerhalb und außerhalb der Kirche ergeben, gesehen.¹⁴ Ähnlich wie Hermelink plädiert auch Wagner-Rau dafür, innerhalb dieser Vielfalt Schwerpunkte zu setzen.¹⁵

Demgegenüber stehen im Sinne der zweiten Richtung Ansätze, die Chancen für den Pfarrberuf überall dort sehen, wo er sich auf seine Kernaufgaben beschränkt. Gemeinsam ist diesen Ansätzen, dass sie eine klare Fokussierung für den Pfarrberuf anstreben. So versteht zum Beispiel Christian Grethlein Pfarrinnen und Pfarrer primär als Theologinnen und Theologen.¹⁶ Wilhelm Gräb sieht in Pfarrerinnen und Pfarrern in erster Linie Religionshermeneutinnen und -hermeneuten, deren wichtigste Fähigkeit die Deutung individueller Lebensgeschichten im Horizont der biblischen Überlieferung sei.¹⁷ Albrecht Grötzingler profiliert

9 Vgl. Karle: Pfarrberuf als Profession S. 233ff.

10 Hermelink, Jan: Kirche leiten in Person. Beiträge zu einer evangelischen Pastoraltheologie. Leipzig 2014. [APrTh 54].

11 Hermelink, Jan: Von der theologischen zur kybernetischen Kompetenz, Aufgaben und Qualifikationen der Pfarrerin, des Pfarrers im Gefüge kirchlicher Akteure. In: Schröder, Bernd (Hrsg.): Pfarrer oder Pfarrerin werden und sein. Herausforderungen für Beruf und theologische Bildung im Studium, Vikariat und Fortbildung, Leipzig 2020. [VWGTTh 61]. S. 445–461. S. 450.

12 A.a.O. S. 459.

13 Wagner-Rau: Auf der Schwelle. Das Pfarramt im Prozess kirchlichen Wandels, Stuttgart 2009.

14 Vgl. a.a.O. S. 133.

15 Vgl. a.a.O. S. 124.

16 Grethlein, Christian: Pfarrer ein theologischer Beruf! Frankfurt am Main 2009.

17 Gräb, Wilhelm: Der pastorale Beruf: Kirche für die Religion der Menschen. In: Schaufelberger, Thomas Hartmann, Juliane (Hrsg.): Perspektiven für das Pfarramt. Theologische Reflexionen und praktische Impulse zur Veränderung in Berufsbild und Ausbildung, Zürich 2016. S. 135–139.

1. Einleitung

den Pfarrberuf als „Amt der Erinnerung“ und damit primär als „intellektuelle Aufgabe“.¹⁸

Neben den erwähnten Entwürfen ist in den 2010er-Jahren eine Vielzahl von Sammelbänden erschienen, die – zum Teil im Anschluss an Tagungen und Symposien – den Pfarrberuf aus verschiedenen Perspektiven beleuchten.¹⁹ Die vielfältige Forschungslandschaft rund um den Pfarrberuf wird vervollständigt durch empirische Arbeiten²⁰ und Einzeldarstellungen, die sich auf spezifische Themen fokussieren.²¹

Die vorliegende Studie sucht einen anderen Zugang zum Pfarrberuf. Sie folgt dabei der gängigen Berufsbezeichnung „Pastorin“ oder „Pastor“, in der eine weitere Antwort auf die Frage, was Pfarrerinnen und Pfarrer eigentlich tun, steckt. Pfarrerinnen und Pfarrer sind demnach „Hirtinnen und Hirten“, die sich um andere sorgen. Das Bild des „guten Hirten“ findet sich prominent im Traditionsschatz des Alten und Neuen Testaments. Im Bild des Hirten wird Gott als derjenige beschrieben, der sich um seine Geschöpfe kümmert. Der Hirte sorgt für seine Herde, er führt sie und bewahrt sie vor Gefahren: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.“ (Psalm 23,1). Der „gute Hirte“ zeichnet sich dadurch aus, dass er seine Schafe kennt (Johannes 10,14) und auch emotional involviert ist. Er ist so sehr für das einzelne Geschöpf engagiert, dass er bereit ist, die große Herde zurückzulassen, um das eine verlorene Schaf zu finden (Lukas 15,4–7). Das Bild des guten Hirten gehört unverwechselbar zur biblischen Überlieferung sowie zur christlichen Tradition und begegnet uns noch heute auf vielfältige Art und Weise.

18 Grözinger, Albrecht: Das Pfarramt als Amt der Erinnerung. In: Schaufelberger, Thomas Hartmann, Juliane (Hrsg.): Perspektiven für das Pfarramt. Theologische Reflexionen und praktische Impulse zur Veränderung in Berufsbild und Ausbildung, Zürich 2016. S. 144–147.

19 Exemplarisch seien hier genannt: Schaufelberger, Thomas, Hartmann, Juliane (Hrsg.): Perspektiven für das Pfarramt. Theologische Reflexionen und praktische Impulse zur Veränderung in Berufsbild und Ausbildung, Zürich 2016. Schröder, Bernd (Hrsg.): Pfarrer oder Pfarrerin werden und sein. Herausforderungen für Beruf und theologische Bildung im Studium, Vikariat und Fortbildung, Leipzig 2020. [VWGTh 61]. Der Pfarrberuf. Profil und Zukunft. Epd-Dokumentation, Frankfurt am Main 2019.

20 Siehe für eine Übersicht: Schendel, Gunther (Hrsg.): Zufrieden gestresst herausgefordert. Pfarrerinnen und Pfarrer unter Veränderungsdruck. Leipzig 2017.

21 Siehe hierzu Wiedekind, Anke: Wertewandel im Pfarramt. Eine empirische Untersuchung über die Professionalität im Pfarramt, Berlin 2015. Schnelle, Ricarda: Gemeinsam autonom sein. Eine Untersuchung zu kollegialen Gruppen im Pfarrberuf, Leipzig 2019 [APrTh 76]. Winkelmann, Judith: „Weil wir nicht vollkommen sein müssen“. Zum Umgang mit Belastungen im Pfarrberuf, Stuttgart 2019.

Mit dem Hirtenbild ist ebenso eine pfarrberufliche Praxis assoziiert, die sich als schwere Hypothek für Kirche und Pfarrberuf bis heute auswirkt.²² Die Vorstellung vom Pfarrer als autoritärem Führer, der meint, besser Bescheid zu wissen, was gut für seine Schafe ist als diese selbst, kann heute kein Idealbild des Pfarrberufs mehr sein. Das Bild des Hirten birgt selbst dieses irritierende Potenzial. Die Zuordnung von Schaf und Hirte, welche paternalistischer pfarrberuflicher Praxis Vorschub leistet, ist im Bild selbst angelegt. Nichtsdestoweniger lassen sich dem Hirtenbegriff in aller Vorsicht auch erhellende Implikationen abgewinnen. Darum wird das Bild des Hirten hier als Zugang zum Pfarrberuf sowie als explikatorisches Mittel verwendet.

Dort, wo der Pfarrberuf mit dem Bild des Hirten beschrieben wird, wird der Fokus auf eine ganz bestimmte Dimension des Pfarrberufes gelegt.²³ Das Bild des Hirten fokussiert auf die zahlreichen – beinahe unzähligen – helfenden Handlungen, die die Arbeit von Pfarrerinnen und Pfarrern auszeichnen, wie die Begleitung von Sterbenden und ihren Angehörigen, die Unterstützung und Tröstung von Kranken oder das Aufsuchen der Einsamen und Vergessenen. Wenn man Pfarrerinnen und Pfarrer als Hirtinnen und Hirten benennt, so versteht man sie in erster Linie als Menschen, die sich um andere Menschen kümmern.²⁴ Ebenso schreibt man ihnen neben solchen helfenden Handlungen auch eine emotionale Involviertheit und Sensibilität für die Nöte anderer zu. Sie kennen ihre Gemeindeglieder, sehen ihre Nöte und werden durch ihr Schicksal auch emotional berührt.

Als begrifflicher Zugang zu der Dimension des Pfarrberufes, die mit dem Hirtenbild beschrieben wird, empfiehlt sich der Begriff der Sorge. Der Begriff „Sorge“ umschreibt gleichzeitig die helfenden Handlungen

22 Siehe hierzu weiter Kapitel 2.3.3.

23 Mit welchen Bildern der Pfarrberuf beschrieben wird, ist keineswegs trivial. Georg Lakoff und Mark Johnson betonen in ihrer maßgeblichen Arbeit zu Metaphern für die Verwendung von sprachlichen Bildern, wie das des Hirten: „Jede Beschreibung beleuchtet, spielt herunter und verbirgt.“ Lakoff, George, Johnson, Mark: *Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern*. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Astrid Hildenbrand, Originaltitel: *Metaphors We Live By*. Heidelberg 2008⁶. S. 188.

24 Der Präses der rheinischen Landeskirche besuchte in den Tagen vor dem Weihnachtsfest 2021 zahlreiche gemeinnützige Einrichtungen wie Bahnhofsmision, freiwillige Feuerwehr und Telefonseelsorge. Er gab dieser Besuchsreise bei helfenden Menschen den bezeichnenden Namen „Hirtentour“. Vgl. Evangelische Kirche im Rheinland: Präses Latzel auf Hirtentour. Abrufbar unter: <https://news.ekir.de/meldungen/2021/12/praeses-latzel-auf-hirten-tour/>. Zuletzt abgerufen am 05.01.2022.

1. Einleitung

– das „Sorgen für“ – sowie das defizitorientierte und emotional involvierte Wahrnehmen des Ziels der helfenden Handlung – das „Sorgen um“. Im Englischen werden diese beiden Aspekte semantisch mit „care“ und „worry“ unterschieden.

Die hier vorliegende Untersuchung untersucht den Pfarrberuf als eine „sorgende Profession“, also als einen Beruf, der sich sowohl durch helfende Handlungen als auch durch Sensibilität für Gefährdung und Verletzlichkeit auszeichnet. Dabei wird Sorge als eine zentrale Dimension des Pfarrberufes verstanden. Untersucht wird, was den Pfarrberuf als sorgende Profession auszeichnet. Welche Folgen hat es, dass Pfarrerinnen und Pfarrer in ihrem Beruf zahlreiche helfende Handlungen vollziehen und sich dadurch ein defizitorientierter Weltbezug einübt.

Den Professionsbegriff hat bereits Isolde Karle ausführlich reflektiert und für den pastoraltheologischen Diskurs nutzbar gemacht.²⁵ Der Begriff „Sorge“ hingegen ist in der Theologie bisher unterbestimmt. Es lässt sich aber an Entwürfe anderer Fachrichtungen anschließen, die den Begriff reflektieren, beispielsweise an Martin Heidegger, der Sorge als Existenzial begreift, oder auch an die Diskurse der Diakoniewissenschaft und Ethik, welche den „care“-Begriff reflektieren.²⁶ Der erste Schritt dieser Untersuchung besteht daher darin, theoretisch präziser zu fassen, was unter „Sorge“ aus praktisch-theologischer Perspektive zu verstehen ist und wie sich diese Sorge im Pfarrberuf konkretisiert. Die Untersuchung schließt damit an weitere Studien an, die Sorge als entscheidende Dimension des Weltbezugs und für Handlungsoptionen verstehen und sie dahingehend untersuchen.²⁷

Im Anschluss an diese begriffliche Bestimmung wird Sorge als Analysekategorie auf den Pfarrberuf angewandt. Es wird in den Blick genommen, wie sich Sorge als zentrale Dimension des Pfarrberufes auswirkt, und wie sie sich konkret äußert. Leitende Annahme ist dabei, dass Sorge als Wissen verstanden werden kann. Sorge ist in ihrer dualen Bestimmung

25 Karle, Isolde: Der Pfarrberuf als Profession. Eine Berufstheorie im Kontext der modernen Gesellschaft, Freiburg³2011.

26 Siehe hierzu weiter das Kapitel 2.

27 Zu nennen sind hier vor allem die Veröffentlichung und Herausgeberschaften von Anna Henkel, Gesa Lindemann, Michael Werner und Isolde Karle im Rahmen des Forschungsschwerpunktes „Dimensionen der Sorge“. Henkel, Anna, et al. (Hrsg.): Dimensionen der Sorge, Soziologische, philosophische und theologische Perspektiven. Baden-Baden 2016 [Dimensionen der Sorge 1]. Henkel, Anna, et al. (Hrsg.): Sorget nicht – Kritik der Sorge, Baden-Baden 2019. [Dimensionen der Sorge 2].

ein Muster, das pfarrberuflichen Handlungen und Wahrnehmungen zugrunde liegt. Wissenssoziologisch lässt sich Sorge als ein Deutungs- und Handlungsmuster beschreiben. Im Diskurs unter Pfarrerinnen und Pfarrern kann somit untersucht werden, welche Prozesse mit Sorge betrachtet und als Bedrohung oder Gefährdung gedeutet werden. Ebenso lässt sich erkennen, welche Handlungen als Sorge verstanden und wie sie begründet werden.

Die Wortwahl „Diskurs“ weist auf die methodische Verortung der vorliegenden Untersuchung hin. Es wird auf die Methoden der wissenssoziologischen Diskursanalyse zurückgegriffen.²⁸ Diskursanalytisches Vorgehen stellt im Rahmen der Praktischen Theologie immer noch eine Seltenheit dar. Somit betritt die vorliegende Untersuchung ein noch wenig erkundetes Feld praktisch-theologischer Forschung.²⁹

In der gegenwärtigen praktisch-theologischen Diskussion wird wiederholt darauf hingewiesen, dass Pfarrberuf und Kirchenreform nur gemeinsam diskutiert werden können. Die Veränderungen des Pfarrberufs haben ohne Frage erhebliche Implikationen für die Diskussion um Form und Struktur der Kirche, das Gleiche gilt auch in umgekehrter Richtung. Der Pfarrberuf hat eine Schlüsselfunktion für die Kirchenreform.³⁰ Gerhard Wegner formuliert etwas provokant, dass Pfarrerinnen und Pfarrerinnen dabei nicht unbedingt Teil der Lösung sein müssen: „Vollzieht sich der Rückgang *wegen* der Pastor*innen – oder *trotz* ihnen? Sind sie Teil des Problems oder ein Teil der Lösung?“³¹

28 Siehe für einen ersten Überblick: Vgl. Keller, Reiner: Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms, Wiesbaden³2011.

29 Als Ausnahmen seien hier exemplarisch genannt: Klostermeier, Birgit: Das unternehmerische Selbst der Kirche: eine Diskursanalyse Berlin 2011. Uta Pohl-Patalong knüpft zwar nicht explizit an die Methodik der Diskursanalyse an, untersucht aber systematisch Argumentationsstrukturen. Pohl-Patalong, Uta: Von der Ortskirche zu kirchlichen Orten. Ein Zukunftsmodell. Göttingen²2006. S. 75ff.

30 Vgl. Karle, Isolde: Der Pfarrer/die Pfarrerin als Schlüsselfigur: Kontinuitäten und Diskontinuitäten. In: *EvTh* 75/3 (2015). S. 227–238. Siehe weiter zur Stellung des Pfarrberufes in der Kirchenreform Pohl-Patalong, Uta: Der Pfarrberuf in einer veränderten Kirche. Kybernetisch-pastoraltheologische Reflexionen. In: *Pthl* 26/2 (2006). S. 224–238. Wagner-Rau: Auf der Schwelle S. 12f. Schröder: Pfarrerin oder Pfarrer werden und sein. S. 16. Grethlein: Pfarrer ein theologischer Beruf! S. 126ff.

31 Wegner, Gerhard: Ohne sie geht es nicht – aber geht es mit ihnen? Pastorinnen und Pastoren als professionelle kirchliche Akteure. In: Schendel, Gunther (Hrsg.): Zufrieden gestresst herausgefordert. Pfarrerinnen und Pfarrer unter Veränderungsdruck, Leipzig 2017. S. 23–47. S. 25.

1. Einleitung

Betrachtet man die Diskussionen um Pfarrerberuf und Kirchenreform, gilt es, den Diskurs unter Pfarrerinnen und Pfarrern selbst nicht aus den Augen zu verlieren. In verschiedenen Formen und Foren – seien es Zeitschriften, Kreissynodalvorstandssitzungen oder das inoffizielle Gespräch zwischen Kolleginnen und Kollegen – verständigen sich Pfarrerinnen und Pfarrer über ihre Vorstellungen von ihrem Beruf und von der Kirche. Die hier vorliegende Studie setzt genau an diesem Diskurs unter Pfarrerinnen und Pfarrern an, um den Pfarrerberuf als sorgende Profession zu untersuchen. Als Material für die Diskursanalyse wird auf die Beiträge von Pfarrerinnen und Pfarrern in den Zeitschriften „*Deutsches Pfarrerblatt*“ und „*Wege zum Menschen*“ zurückgegriffen. Dabei werden bewusst nicht Beiträge der Gegenwart untersucht, sondern jene aus den Jahren von 1958 bis 1973. Die Diskursanalyse erfolgt demnach in einem zeithistorischen Zuschnitt.

Dieser Diskurs an der Basis weist selbstverständlich Bezüge zum wissenschaftlichen Diskurs über Pfarrerberuf und Kirchenreform auf, ist mit diesem aber nicht gleichzusetzen. So finden sich im untersuchten Material zahlreiche Bezüge zur Pastoraltheologie dieser Jahre wie beispielsweise Karl Wilhelm Dahms „Beruf: Pfarrer“³² oder zu Joachim Matthes These von der „Emigration aus der Gesellschaft“³³. Zum Teil publizieren diese Autoren auch in den untersuchten Zeitschriften. Um den Fokus dieser Untersuchung auf Pfarrerinnen und Pfarrern zu belassen, sind diese Beiträge aber nicht selbst Teil des untersuchten Materials.

Warum sollte man aus einer zeithistorischen Studie fruchtbare Impulse für den Pfarrerberuf der Gegenwart gewinnen können? Zunächst gibt es vergleichbare Vorgehensweisen wie zum Beispiel von Detlef Pollack, der an die Diskussion verschiedener Erklärungsmodelle für den religiösen Traditionsabbruch der langen 1960er-Jahre anschließt und konkrete „Vorschläge für kirchliches Handeln“ daraus ableitet.³⁴ Birgit Weyel versteht „[h]istorische Rekonstruktionen“ als eine „Wahrnehmungshilfe“ für gegenwärti-

32 Dahm, Karl-Wilhelm: Beruf: Pfarrer. Empirische Aspekte zur Funktion von Kirche und Religion in unserer Gesellschaft, München ²1972.

33 Matthes, Joachim: Gesellschaftsentwicklung, Pfarramt und Pfarrerrolle. Neun Thesen. In: WPKG 61 (1972). S. 23–27.

34 Pollack, Detlef: Der religiös-kirchliche Traditionsabbruch seit den 1960er-Jahren in Westdeutschland, Religionssoziologische Analysen und Vorschläge für das kirchliche Handeln. In: Ders., Wegner, Gerhard (Hrsg.): Die soziale Reichweite von Religion und Kirche. Beiträge zu einer Debatte in Theologie und Soziologie, Würzburg 2017. [Religion in der Gesellschaft 40]. S. 183–214. S. 210ff.

ge Debatten.³⁵ Die diachrone Betrachtung des Diskurses ermöglicht es, Distanz zu gewinnen und gegenwärtig als krisenhaft wahrgenommene Veränderungen zu kontextualisieren: „Es zeigt sich, dass das Pfarramt grundsätzlich immer schon im Wandel war und traditionelle Leitbilder auch aus guten Gründen ‚ins Wanken‘ geraten sind.“³⁶ Betrachtet man außerdem gegenwärtige pastoraltheologische Literatur, so fällt auf, dass die Pastoraltheologien der langen 1960er-Jahre in der Regel nicht als Teil der Genese oder Historie des gegenwärtigen Pfarrberufes betrachtet werden, sondern immer noch zur Gegenwart gerechnet werden. So zählen sie bei Nikolaus Schneider und Volker Lehnert nicht zur „kleinen Geschichte des geistlichen Amtes“, sondern zu den „gegenwärtigen Diskussionen in Theologie und Kirche“.³⁷ Ähnlich lässt auch Ulrike Wagner-Rau die „Perspektivdiskussion“ über „die Situation der Kirchen und über die Perspektiven christlicher Religion in unserer Gesellschaft“ schon Ende der 1960er-Jahre beginnen.³⁸ Diese Einordnung der Entwürfe der langen 1960er-Jahre deutet darauf hin, dass zahlreiche Fragestellungen für den gegenwärtigen Diskurs immer noch Relevanz haben.

So überrascht es auch nicht, dass pastoraltheologische Entwürfe der langen 1960er-Jahre in der gegenwärtigen Debatte als Impulsgeber auftauchen. Auf die grundlegende Bedeutung von Ernst Langes „Kommunikation des Evangeliums“ für den Pfarrberuf wurde bereits hingewiesen. Zu erklären sind diese Parallelen durch vergleichbare Herausforderungen für Pfarrberuf und Kirche und damit auch für die Praktische Theologie. Die Ergebnisse der sogenannten „Freiburger Studie“³⁹ haben jüngst die

35 Weyel, Birgit: Ist die Dauerkrise institutionalisierbar? Die Pastoraltheologie als Krisenwissenschaft im Spiegel von Zeitschriften. In: PrTh 50/1 (2015). S. 11–17. S. 12.

36 Ebd.

37 Schneider, Nikolaus, Lehnert, Volker A. (Hrsg.): Berufen – wozu? Zur gegenwärtigen Diskussion um das Pfarrbild in der Evangelischen Kirche, Neukirchen-Vluyn 2009. S. 26–27.

38 Wagner-Rau: Auf der Schwelle S. 8. Wagner Rau nimmt die erste KMU als Startschuss dieser Diskussion und sieht eine „be(un)ruhigende Stabilität“ als Bindeglied zwischen den späten 1960er-Jahren und der gegenwärtigen Diskussion. Auch Christian Grethlein verortet „tiefgreifende Wandlungsprozesse“ für den Pfarrberuf in den 1970er-Jahren. Grethlein: Pfarrer – ein theologischer Beruf S. 83.

39 Evangelische Kirche in Deutschland: Zwischen demografischem Wandel und nachlassender Kirchenverbundenheit. Eine langfristige Projektion der Kirchenmitglieder und des Kirchensteueraufkommens der Universität Freiburg in Verbindung mit der EKD, Hannover 2019. Siehe hierzu auch weiter Pickel, Gert: Gesellschaft – Christentum – Theologie 2040. Empirische Daten und Prognosen.

1. Einleitung

Auswirkung von zunehmender Säkularisierung und dem damit einhergehenden Relevanzverlust der Evangelischen Kirche in Deutschland wieder in den Vordergrund gerückt. Wenn für die langen 1960er von einem „weitreichenden Traditionsabbruch christlicher Religiosität in Europa“⁴⁰ die Rede ist, so ist damit derselbe Prozess beschrieben. Sicherlich können die Mitgliederzahlen oder die Zahl der Gottesdienstbesuche in den Jahren zwischen 1958 und 1973 heute wie ein verlorenes Paradies intakter Kirchlichkeit erscheinen, doch ist das Problembewusstsein jener Zeit dasselbe. Es spiegeln sich auch vergleichbare Herausforderungen in den Diskursen zu Position und Aufgaben des Pfarrberufes. Tobias Braune-Krickau benennt als gemeinsamen Fokus der zeitgenössischen und gegenwärtigen pastoraltheologischen Debatte die „Über- und Unterdeterminiertheit des Pfarrberufs“.⁴¹ Wie später im Methodenkapitel noch ausgeführt wird, lassen sich Diskurse als ein „Fluss von ‚Wissen‘ bzw. sozialen Wissensvorräten durch die Zeit“⁴² verstehen. Das hier untersuchte Material ist demnach nicht nur von Relevanz, weil es Teil der Genese des gegenwärtigen Diskurses ist. Darüber hinaus prägen die in zeithistorischer Perspektive erhobenen Deutungs- und Handlungsmuster auch immer noch den gegenwärtigen Diskurs. Schließlich empfiehlt sich auch aus forschungspragmatischen Aspekten der zeithistorische Zuschnitt. Das Material liegt bereits gesammelt und katalogisiert vor und muss nicht erst erhoben werden. Aufgrund des Materials bleibt diese Untersuchung im Wesentlichen auf die Bundesrepublik beschränkt. Zwar treten als Diskursteilnehmer und Diskursteilnehmerinnen auch immer wieder Personen aus der DDR auf, aber thematisch bleiben die Diskursstränge auf Problemstellungen und Situationen in der Bundesrepublik fokussiert.

Für die Jahre 1958 bis 1973 spricht die Geschichtswissenschaft und ihr folgend auch die kirchliche Zeitgeschichte von den „langen 1960er

In: Schröder, Bernd (Hrsg.): Pfarrer oder Pfarrerin werden und sein. Herausforderungen für Beruf und theologische Bildung im Studium, Vikariat und Fortbildung, Leipzig 2020. [VWGTh 61]. S. 157–175. Sowie: Pollack, Detlef, Wegner, Gerhard (Hrsg.): Die soziale Reichweite von Religion und Kirche. Beiträge zu einer Debatte in Theologie und Soziologie, Würzburg 2017. [Religion in der Gesellschaft 40].

40 Pickel: Gesellschaft – Christentum – Theologie 2040 S. 158.

41 Braune-Krickau, Tobias: Wie der Pfarrer ‚anders‘ wurde. Pastoraltheologische Umbrüche in den langen 1960er-Jahren. In: Greifenstein, Johannes (Hrsg.): Praxisrelevanz und Theoriefähigkeit. Transformationen der Praktischen Theologie um 1968, Tübingen 2018. S. 59–83. S. 61. Tobias Braune-Krickau zeigt auch weitere Parallelen auf. Siehe a.a.O. S. 62ff.

42 Jäger, Siegfried: Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung, Münster 72015. S. 26.

Jahren“.⁴³ In diese Epoche fallen zahlreiche gesellschaftliche, politische und religiöse Transformationsprozesse, nicht nur in der westdeutschen Gesellschaft, sondern auch weltweit. Das Jahr 1968 hat sich als Chiffre für diese Periode etabliert. Die vielfältigen Transformationsprozesse dieser Jahre begründen die besondere Eignung der langen 1960er-Jahre als Folie, vor der der Pfarrerberuf als sorgende Profession untersucht wird. Der hier darzustellende Diskurs verspricht eine gewisse Breite an wahrgenommenen Problemstellungen und diskutierten Handlungsoptionen. In einer Phase tiefgreifender Veränderung für Gesellschaft, Kirche und Amt gab es für Pfarrerinnen und Pfarrer ausreichend Gelegenheit, sich um und für etwas zu sorgen.

Anlässlich des Jubiläumsjahres 2018 ist von geschichtswissenschaftlicher Seite eine Vielzahl von Veröffentlichungen zum Themenkomplex der langen 1960er-Jahre erschienen, die sich häufig auf das Jahr 1968 fokussieren. Diese Vielzahl schließt sich an eine ohnehin schon äußerst vielfältige Forschungslandschaft zum Themenkomplex an. Die vorliegende Untersuchung ist zwar zeithistorisch zugeschnitten, aber primär praktisch-theologisch interessiert und kann die Fülle historischer Veröffentlichungen deswegen nur selektiv zur Kenntnis nehmen.⁴⁴ In der Geschichtswissenschaft erfreuen sich auch diskursanalytische Herangehensweisen zunehmender Beliebtheit,⁴⁵ doch sind historische Diskursanalysen zu religiösen Themen weiterhin ein Desiderat der Forschung.⁴⁶

43 Zur Periodisierung siehe das Kapitel zum Historischen Ereigniszusammenhang 3.

44 Siehe hierzu exemplarisch Siegfried, Detlef: 1968. Protest, Revolte, Gegenkultur, Ditzingen 2018. Schildt, Axel: Die Sozialgeschichte der Bundesrepublik bis 1989/90, München 2007. [EdG 80]. Sehr fruchtbar und anschlussfähig für eine Untersuchung, die auf „Sorge“ fokussiert ist, sind Veröffentlichungen, die die Geschichte der Emotionen untersucht haben. So hat Frank Biess beispielsweise eine Untersuchung vorgelegt, welche die Geschichte der Bundesrepublik Deutschland als eine Geschichte der „Angstzyklen“ untersucht. Biess, Frank: Republik der Angst. Eine andere Geschichte der Bundesrepublik, Bonn 2019. Siehe weiter zur in der Geschichtswissenschaft zunehmend populären Richtung der Geschichte der Emotionen den Forschungsüberblick bei Biess. A.a.O. S. 26f.

45 Siehe für eine weitere Übersicht Landwehr, Achim: Historische Diskursanalyse, Frankfurt ²2018. S. 161.

46 Vgl. Landwehr: Historische Diskursanalyse S. 162. Exemplarisch sei hier genannt: Lausen, Hanna: Ordnungen der Trauung: eine Diskursanalyse angesichts des Wandels von Kultur und Recht der Eheschließung seit den 1950er Jahren, Tübingen 2021.

1. Einleitung

Auch die Kirchengeschichte hat sich bereits ausgiebig den langen 1960er-Jahre als Forschungsgegenstand gewidmet.⁴⁷ Besonders wertvoll für diese Untersuchung ist die Arbeit von Thomas Großbölting: „Der verlorene Himmel“.⁴⁸ Großbölting untersucht in überkonfessioneller Perspektive das religiöse Feld in Deutschland nach 1945. Sein Fokus auf die individuelle religiöse Praxis an der Basis macht sein Werk für eine Untersuchung in praktisch-theologischer Perspektive interessant. Ebenfalls zu nennen sind die zahlreichen Veröffentlichungen der Arbeitsgemeinschaft für Kirchliche Zeitgeschichte. In zwei Bänden sind die Umbrüche im deutschen Protestantismus⁴⁹ und die Verflechtung von Religion und Lebensführung⁵⁰ ausführlich untersucht worden. Darüber hinaus sind in der Schriftenreihe der Arbeitsgemeinschaft zahlreiche Einzeldarstellungen erschienen.⁵¹

Die vielfältigen Transformationsprozesse in Gesellschaft und Kirche der langen 1960er-Jahre spiegeln sich auch in der Praktischen Theologie dieser Jahre wider. Anlässlich des Jubiläumsjahres 2018 sind auch einige Beiträge zur Geschichte der Praktischen Theologie dieser Jahre erschienen.⁵² Der Themenkomplex Pfarrerinnen und Pfarrer in den Transformationsprozessen

47 Greschat, Martin: Der Protestantismus in der Bundesrepublik Deutschland (1945–2005), Leipzig 2010. [KGE IV/2]. Hauschild, Wolf-Dieter: Evangelische Kirche in der Bundesrepublik Deutschland zwischen 1961 und 1979. In: Hermle, Siegfried, Lepp, Claudia, Oelke, Harry (Hrsg.): Umbrüche. Der deutsche Protestantismus und die sozialen Bewegungen in den 1960er und 1970er Jahren, Göttingen 2007. [AKiZ B 47]. S. 51–90. Hermle, Siegfried: Herausforderungen für die evangelische Kirche von 1968. In: Ricker, Folkert, Schröder, Bernd (Hrsg.): 1968 und die Religionspädagogik, Neukirchen-Vluyn 2010. S. 87–107.

48 Großbölting, Thomas: Der verlorene Himmel. Glaube in Deutschland seit 1945, Göttingen 2013.

49 Hermle, Siegfried, Lepp, Claudia, Oelke, Harry (Hrsg.): Umbrüche. Der deutsche Protestantismus und die sozialen Bewegungen in den 1960er und 1970er Jahren, Göttingen 2007. [AKiZ B 47].

50 Lepp, Claudia, Oelke, Harry, Pollack, Detlef (Hrsg.): Religion und Lebensführung im Umbruch der langen 1960er Jahre, Göttingen 2016. [AKiZ B 65].

51 Ferner zu nennen ist das in Göttingen, Erfurt und München beheimatete DFG-Forschungsprojekt „Der Protestantismus in den ethischen Debatten der Bundesrepublik Deutschland 1949–1989“. Siehe hierzu Albrecht, Christian, Anselm, Reiner (Hrsg.): Teilnehmende Zeitgenossenschaft. Studien zum Protestantismus in den ethischen Debatten der Bundesrepublik Deutschland 1949–1989, Tübingen 2015. [RBRD 1].

52 Siehe hierzu Greifenstein, Johannes: 1968 und die Praktische Theologie. Wissenschaftstheoretische Perspektiven auf Funktion, Gegenstand und Methode einer Praxistheorie, Tübingen 2017. Sowie den von Johannes Greifenstein herausgegebenen Aufsatzband: Greifenstein, Johannes (Hrsg.): Praxisrelevanz und Theoriefähigkeit. Transformationen der Praktischen Theologie um 1968, Tübingen 2018.

sen der langen 1960er-Jahre muss hingegen auch nach dem Jubiläumsjahr weiterhin als Desiderat gekennzeichnet werden.⁵³ Eine Ausnahme bietet die Untersuchung von Dimitrij Owetschkin.⁵⁴ Owetschkin widmet sich in seiner Untersuchung der zentralen Rolle von Pfarrerinnen und Pfarrern für die religiöse Sozialisation, der wiederum eine zentrale Rolle für die sich vollziehenden Veränderungen des religiösen Feldes nach 1945 zugeschrieben wird. Mit besagter Untersuchung ist der vorliegenden Studie das Interesse an den Wahrnehmungen und Deutungen evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrern der Transformationsprozesse der langen 1960er-Jahre gemeinsam. Die Untersuchung von Owetschkin unterscheidet sich allerdings durch ihren Fokus auf die religiöse Sozialisation, durch eine andere Quellenauswahl und Methodik und schließlich durch den primär geschichtswissenschaftlichen Zuschnitt deutlich von der hier vorliegenden.⁵⁵

Neben dem Forschungsinteresse am Pfarrberuf als sorgender Profession versteht sich diese Untersuchung sowohl als Beitrag zur kirchlichen Zeitgeschichte als auch zur historischen Reflexion der Praktischen Theologie. Sie widmet sich auf „direktem Wege“ dem Themenkomplex Pfarrerinnen und Pfarrer in den Transformationsprozessen der langen 1960er-Jahre über die Zeugnisse dieser Gruppe selbst, nicht etwa über die Klassiker der Pastoraltheologie dieser Jahre.⁵⁶

53 Johannes Greifenstein benennt den Pfarrberuf in den langen 1960er-Jahren auch aus praktisch-theologischer Perspektive als Forschungslücke. Vgl. Greifenstein: 1968 und die Praktische Theologie, S.2 und S.107. Erschienen sind lediglich Aufsätze zum Themenbereich. Siehe: Braune-Krickau, Tobias: Wie der Pfarrer ‚anders‘ wurde. Pastoraltheologische Umbrüche in den langen 1960er-Jahren. In: Greifenstein, Johannes (Hrsg.): Praxisrelevanz und Theoriefähigkeit. Transformationen der Praktischen Theologie um 1968, Tübingen 2018. S. 59–83. Owetschkin, Dimitrij: „Zeuge-Berater-Krisenagent“. Zum Wandel des Pfarrerbildes und der Pfarrerrolle nach 1945.“ In: Damberg, Wilhelm: Soziale Strukturen und Semantiken des Religiösen im Wandel. Transformationen in der Bundesrepublik Deutschland 1949–1989, Essen 2011. S. 37–55.

54 Owetschkin, Dimitrij: Die Suche nach dem Eigentlichen. Studien zu evangelischen Pfarrern und religiöser Sozialisation in der Bundesrepublik der 1950er bis 1970er Jahre, Essen 2011. [Veröffentlichungen des Instituts für soziale Bewegungen 48]. Dimitrij Owetschkin macht auf die Forschungslücke zum Pfarrberuf aus historischer Perspektive aufmerksam. Vgl. A.a.O. S. 21.

55 Vgl. Owetschkin: Die Suche nach dem Eigentlichen S. 9–30. Insbesondere S. 21.

56 Vgl. Braune-Krickau: Wie der Pfarrer ‚anders‘ wurde. S. 60. Owetschkin bezieht sich zum Teil auf dieselben Quellen wie die vorliegende Untersuchung. Auch er wertet die Zeugnisse evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer im Deutschen Pfarrerblatt aus, allerdings in Ergänzung zu zeitgenössischer und gegenwärtiger Pastoraltheologischer Literatur, kirchlichen Dokumenten wie Synodalprotokol-

1. Einleitung

Zunächst muss klar definiert werden, was Sorge aus einer spezifisch theologischen Perspektive bedeutet, welche Bedeutung Sorge für den Pfarrberuf hat, und weswegen es sinnvoll ist, im Zusammenhang von Sorge den Pfarrberuf als Profession zu verstehen. Anschließend werden die langen 1960er-Jahre als historischer Ereigniszusammenhang dargestellt. Dabei werden die zahlreichen Transformationsprozesse näher beleuchtet, um einen Überblick über die im Diskurs vorkommenden Themen zu bekommen. Im Methodenkapitel wird die diskursanalytische Methodik und die jener Methodik zugrunde liegende Theorie dargestellt. Aufgrund der zahlreichen diskursanalytischen Ansätze kann diese Darstellung keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben, sondern erfolgt ergebnisorientiert mit Blick auf das hier verfolgte Forschungsinteresse hin. Im Anschluss an diese Darstellung wird das konkrete forschungspraktische Vorgehen dargestellt.

Auf die vorbereitenden Kapitel folgt die Darstellung der durchgeführten Diskursanalyse. Zur besseren Übersicht sind die einzelnen Diskursstränge in drei Themenkomplexe aufgeteilt: in die Sorge um die Gesellschaft, die Kirche und das Amt. Die Darstellung erfolgt unter beständigem Rückgriff auf den Wortlaut des Materials.⁵⁷ Abschließend werden Implikationen für die gegenwärtige pastoraltheologischen Diskurse aufgezeigt.

len sowie Gemeindeberichten. Vgl. Owetschkin: Auf der Suche nach dem Eigenlichen. S. 29.

57 Zitate werden dabei – sofern möglich – in ihrem ursprünglichen Wortlaut belassen und nicht an die gegenwärtige Rechtschreibung angepasst. Veränderungen in Zitaten sind durch eckige Klammern gekennzeichnet.

2. Der Pfarrberuf als „sorgende Profession“

2.1 Begriffliche Bestimmung: Sorge

Ein erster Überblick über die Semantik von „Sorge“ verrät die Doppeldeutigkeit dieses Begriffs. Zum einen meint Sorge ein Gefühl der Bedrückung oder Angst, welches im Bezug zu einem Objekt der Sorge entsteht: „Manche von uns älteren Amtsbrüdern beobachten mit Sorge die Unsicherheit und Unklarheit, mit der nicht wenige unserer jungen Amtsbrüder ihrem Beruf gegenüberstehen.“⁵⁸ Zum anderen meint Sorge – insbesondere in der Form des Kompositums „Fürsorge“ – Handlungen, welche auf das Wohl eines Objektes der Sorge abzielen: „Jesus hat seiner Kirche eindeutig gesagt, daß die Liebe und Fürsorge für seine geringsten Brüder der Maßstab sei, nach dem er an den Seinen das Weltgericht vollziehen werde.“⁵⁹ In ebendieser Doppeldeutigkeit wird Sorge hier verwendet und im Folgenden begrifflich näher bestimmt.

Einen dezidierten, vollständig entwickelten *theologischen* Begriff von Sorge gibt es nicht. Nur in der Poimenik wird der Begriff ansatzweise reflektiert. So beschreibt Günther Emlein beispielsweise Sorge als „Medium, das die Akzeptanz von Seelsorge wahrscheinlicher macht“⁶⁰ und Michael Klessmann versteht unter Sorge in der Seelsorge „Fürsorge und Aufmerksamkeit für den anderen Menschen“.⁶¹ Im Bereich der Philosophie liegen ausgearbeitete Definitionen von Sorge vor. Martin Heidegger beschreibt Sorge als Existenzial.⁶² Unter dem englischen Begriff „care“ wird Sorge ethisch reflektiert wie z.B. bei Carol Gilligans „Ethics of Care“.⁶³ Auch in der Pflege- und Diakoniewissenschaft ist der Begriff „care“ bzw. Sor-

58 DtPfbI. 1961 S. 430.

59 DtPfbI. 1962 S. 587.

60 Emlein, Günther: Sinnsystem Seelsorge. Eine Studie zur Frage: Wer tut was, wenn man sagt, dass man sich um die Seele sorgt, Göttingen 2017. S. 305.

61 Klessmann, Michael: Seelsorge. Begleitung, Begegnung, Lebensdeutung im Horizont des christlichen Glaubens, Ein Lehrbuch, Neukirchen-Vluyn 2015. S. 35.

62 Heidegger, Martin: Sein und Zeit, Tübingen 1920/2006. Insbesondere S. 192ff.

63 Gilligan, Carol: In a Different Voice. Psychological Theory and Women's Development, Cambridge 1982.

2. Der Pfarrerberuf als „sorgende Profession“

ge etabliert.⁶⁴ Es ist im Rahmen dieser Studie nicht möglich all diesen Sorgediskursen zu folgen.⁶⁵ Doch wird ein Sorgebegriff entwickelt, der es ermöglicht, die eingangs skizzierte Bedeutung von Sorge für den Pfarrerberuf zu beschreiben. Hierzu wird auf die Erträge der oben genannten Disziplinen zurückgegriffen.

Sorge kann zunächst einmal methodisch und ganz basal als „Beziehung zwischen einem sorgenden Selbst und einem ‚Worum‘ seiner Sorge“ definiert werden.⁶⁶ Als Objekte der Sorge können sowohl das Selbst, die oder der andere oder die Umwelt gedacht werden.⁶⁷ Auf den ersten Blick scheint für den Pfarrerberuf nur die Sorge um die anderen ausschlaggebend zu sein. In der Poimenik wird Sorge vor allem als Sorge für andere verstanden. Doch wird diese enge Fokussierung hier bewusst nicht vorgenommen.

Martin Heidegger bringt seinen Begriff von Sorge als Grundstruktur des Daseins auf folgende Formulierung: „Das Sein des Daseins besagt: Sich-vorweg-schon-sein-in-(der-Welt-) als Sein-bei (innerweltlich begegnendem Seienden). Dieses Sein erfüllt die Bedeutung des Titels *Sorge*, der rein ontologisch-existenzial gebraucht wird.“⁶⁸ Heideggers Begriff ermöglicht eine Näherung an den Sorgebegriff, welcher auf den Pfarrerberuf anwendbar ist: Erstens ist Sorge charakterisiert als eine Möglichkeit des Zukunftsbezugs (sich vorweg sein). Zweitens ist Sorge Ausdruck des Weltbezuges (in der Welt sein). Drittens vollzieht sich Sorge als Bezug zu innerweltlich begegnendem Seiendem (Sein bei). Heidegger unterscheidet in Hinblick auf das Sein bei zwischen „Besorgen“ als Bezug zu in der Welt Zuhandenem und „Fürsorgen“ als Bezug zu anderem Dasein.⁶⁹ Fruchtbar aufzunehmen ist aus der Konzeption Heideggers, dass Sorge hier nicht einseitig als Aus-

64 Siehe für einen ersten Überblick: Globig, Christine: Art. Sorge. In: Diakonielexikon. S. 397–399. Des Weiteren Moos, Thorsten: Krankheitserfahrung und Religion, Tübingen 2018.

65 Einen Überblick bietet Moos: Krankheitserfahrungen und Religion S. 484ff. Siehe auch die Beiträge im von Elisabeth Conradi und Frans Vosman herausgegebenen Band: Conradi, Elisabeth, Vosman, Frans (Hrsg.): Praxis der Achtsamkeit. Schlüsselbegriffe der Care-Ethik, Frankfurt a.M. 2016.

66 Henkel et al.: Drei Dimensionen der Sorge S. 21. Ähnlich auch Emlein: „Sorge zeigt sich als Bezeichnung einer Bestimmten Art der Relation zu etwas Gegebenem.“ Emlein: Sinnsystem Seelsorge S. 308.

67 Vgl. Henkel et al.: Dimensionen der Sorge S. 21.

68 Heidegger: Sein und Zeit S. 192. Hervorhebung wie im Original.

69 Mit Zuhandenem ist all jenes gemeint, welches nicht die Zuschreibung „Dasein“ erhält, also all jenes, was nicht selber Sorgen kann. Vgl. Heidegger: Sein und Zeit S. 192f.

druck eines Zukunfts- oder Weltbezuges – beispielsweise Sorge um das eigene Wohlergehen –, oder als Handlung – beispielweise Sorge für einen kranken Menschen – beschrieben wird, sondern beides umfasst. Heidegger formuliert: „Das nur anschauende Bestimmen eines Vorhandenen hat nicht weniger den Charakter der Sorge als eine ‚politische Aktion‘ oder das ausruhende Sichvergnügen. ‚Theorie‘ und ‚Praxis‘ sind Seinsmöglichkeiten eines Seienden, dessen Sein als Sorge bestimmt werden muß.“⁷⁰

Heidegger versteht Sorge als Form des Daseins schlechthin, demnach sorgt sich jedes Dasein ohne Unterbrechung. Um Sorge als zentrale Dimension des Pfarberufs beschreiben und ihn als „sorgende Profession“ profilieren zu können, ist ein engerer Sorgebegriff jenseits der Heideggerschen Konzeption nötig. Für Heidegger fällt zunächst jeder Zukunfts- und Weltbezug unter Sorge. Doch ist Sorge als spezifischer Zukunfts- und Weltbezug zu verstehen. Entsprechend der sprachlichen Verwendung von Sorge als Angst meint Sorge beispielsweise einen Zukunfts- bzw. Weltbezug unter negativen Vorzeichen – also mit Fokussierung auf Defizite und Gefährdungen.⁷¹ Ähnlich kann auch Fürsorge nicht einfach nach Heidegger als „Mitsein“ beschrieben werden, sondern bedarf einer Fokussierung auf Handlungsweisen, welche dem Verständnis von Fürsorge als am Wohl des anderen ausgerichtete Handlungsweisen entsprechen. Heidegger selbst spricht in diesem Zusammenhang von „positiven Modi“ der Fürsorge.⁷² Wiederum fruchtbar aufnehmen lässt sich Heideggers Unterscheidung zwischen „einspringender“ und „vorspringender“ Fürsorge: Während „einspringende“ Fürsorge einem anderen Dasein die Sorge abnimmt, also das zu Besorgende stellvertretend besorgt, verhilft „vorspringende Fürsorge“ einem anderen Sein dazu, selbst das zu Besorgende zu besorgen.⁷³

70 Heidegger: Sein und Zeit S. 193.

71 Vgl. Lindemann, Gesa: In Sorge und aus Lust. In: Henkel et al. (Hrsg.): Dimensionen der Sorge. Soziologische, philosophische und theologische Perspektiven. Baden-Baden 2016 [Dimensionen der Sorge 1]. S. 73–98. Und Henkel, Anna: Zukunftsbewältigung. Dimensionen der Sorge als Analyseperspektive moderner Gesellschaft. In: Henkel et al.: Drei Dimensionen der Sorge. In: Henkel et al. (Hrsg.): Dimensionen der Sorge. Soziologische, philosophische und theologische Perspektiven. Baden-Baden 2016 [Dimensionen der Sorge 1]. S. 35–60.

Da Sorge immer auch der Zeitlichkeit unterworfen ist, lässt sich für Heidegger zwar nicht unbedingt eine Defizitorientierung postulieren aber zumindest eine Orientierung an Vergänglichkeit. Sein ist Sein zum Tod. Vgl. Heidegger: Sein und Zeit S. 266.

72 Heidegger, Sein und Zeit S. 122 u.ö.

73 Heidegger: Sein und Zeit S. 122f.

2. Der Pfarrberuf als „sorgende Profession“

In Zuspitzung des Heideggerschen Sorgebegriffs lässt sich folgende vorläufige Definition formulieren: Sorge beschreibt gleichermaßen eine Form des Weltbezuges wie eine Handlungsweise. Zur Unterscheidung beider Aspekte bietet es sich an, von „Sorge um“ und „Sorge für“ zu sprechen: *Sorge um* meint einen Bezug zu einem Objekt der Sorge unter negativen Vorzeichen oder anders formuliert: Den Bezug mit einem besonderen Fokus auf mögliche Gefährdungen für das Objekt. Sorge wird in diesem Zusammenhang dann häufig ein Synonym für Angst oder Unwohlsein. *Sorge für* – oder eben auch *Fürsorge* – meint Handlungsweisen in Bezug zu einem Objekt der Sorge, welche sich an seinem Wohlergehen ausrichten. Die Unterscheidung zwischen *Sorge für* und *Sorge um* geschieht hier nur aus Gründen der Anschaulichkeit. Nach einer ersten Klärung wird daher auch wieder zusammenfassend von Sorge gesprochen. Mit dieser semantischen Verwendung geht die Konzeption einher, dass *Sorge für* und *Sorge um* keine voneinander losgelösten Aspekte sind, sondern sich gegenseitig bedingende und verstärkende Prozesse darstellen.⁷⁴

Als kurzer Vorgriff auf die Methodik sei hier angemerkt, dass sich Sorge nach dieser Bestimmung als Wissen bezeichnen lässt: „Alles, was wir wahrnehmen, erfahren, spüren, auch die Art, wie wir handeln, ist über sozial konstruiertes, typisiertes, in unterschiedlichen Graden als legitim anerkanntes und objektiviertes Wissen vermittelt.“⁷⁵ Sorge ist demnach ein Wissen, das den Bezug zur Welt und die Art des Handelns kodiert und kann daher auch als ein Deutungs- und Handlungsmuster verstanden werden.⁷⁶

74 Michael Klessmann unterscheidet ähnlich zwischen Sorge als „ängstliches Besorgtsein“ und Sorge im Sinne von „sich kümmern“, geht aber für beide semantischen Felder von anderen Einstellungen aus: „Zwar kann Fürsorge aus ängstlichem Besorgtsein erwachsen, in der Regel bezeichnen jedoch beide Begriffsverständnisse eine jeweils andere Einstellung.“ Klessmann: Seelsorge S. 31. Einer solchen Unterscheidung wird hier nicht gefolgt.

75 Keller, Reiner: Wissenssoziologische Diskursanalyse. In: Keller, Reiner et al. (Hrsg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Band I: Theorien und Methoden, Wiesbaden ³2011. S. 113–143. S. 125.

76 Ähnlich auch Moos: Krankheitserfahrung und Religion S. 490ff. Zu betonen ist, gerade weil im Folgenden auch immer wieder von Mitgefühl, Nächstenliebe und Barmherzigkeit die Rede sein wird, dass dieses Verständnis von Wissen die Ebene der Affekte, der vorreflexiven Reaktionen miteinbezieht.

2.2 *Sorge um und Sorge für (Fürsorge)*

Was sind die Voraussetzungen, um sich sorgen zu können? „Alle Wesen, die sich durch die Fähigkeit des Heraustretens aus ihrem unmittelbaren Hier und Jetzt auszeichnen, können sich sorgen.“⁷⁷ Es geht dabei primär um einen Zukunftsbezug: „Sorge wirkt gegenwärtig als eine mögliche Zukunft“.⁷⁸ Ich kann die Zukunft antizipieren und darum kann ich mir auch Sorgen machen. Es ist wichtig, dieses Heraustreten aus dem „Hier und Jetzt“ nicht nur in einer diachronen Dimension zu verstehen, sondern auch in einer synchronen. Ich bin in der Lage, meine eigene Perspektive zu verlassen und die Bedürfnisse und gerade auch die Gefährdungen anderer wahrzunehmen. Eine solche Wahrnehmung als „Sorge um“ meint kein bloßes zur Kenntnis nehmen eines Objektes der Sorge, sondern eine Wahrnehmung seiner Gefährdung und eine Affizierbarkeit für seine Bedürfnisse. Dass Sorge häufig mit Angst gleichgesetzt wird, verweist darauf, dass der Bezug zu Objekten der Sorge kein rein rationaler ist. Christine Globig spricht von „intensivierten, verdichteten Momenten der Wahrnehmung“⁷⁹ und nennt als Beispiel das Neugeborene, welches in der Lage ist, durch seine bloße Anwesenheit die Aufmerksamkeit anderer in absoluter Dringlichkeit einzufordern. Es wird nicht nur zur Kenntnis genommen, sondern in seiner Gefährdung wahrgenommen und es ruft eine Reaktion hervor. Ähnlich spricht Carol Gilligan in ihrer *Ethics of Care* von Anteilnahme (im Englischen „concern“), also der Wahrnehmung von Not als Bedingung für Care.⁸⁰ Um diese Wahrnehmung von Gefährdung und Verletzlichkeit näher zu beschreiben, bietet sich der Begriff des Mitgefühls an. Andrea Bieler verortet Mitgefühl „zwischen Pathos, Ethos und Logos“.⁸¹ Sorge um ist also sowohl bestimmt durch ein pathisches, nichtkontrollierbares „Ergriffensein“, aber eben auch durch logische Reflexion und habitualisierten Ethos.⁸² Zur Beschreibung von Sorge ist insbesondere Mitleid, also das

77 Henkel et al: *Drei Dimensionen der Sorge* S. 21.

78 Ebd.

79 Globig, Christine: Zur Reetablierung des Fürsorgebegriffs in der Evangelischen Ethik. In: Henkel et al. (Hrsg.): *Sorget nicht – Kritik der Sorge*, Baden-Baden 2019. S. 181–196. S. 191.

80 Gilligan: *In a Different Voice* S. 124.

81 Bieler, Andrea: *Verletzliches Leben. Horizonte einer Theologie der Seelsorge*, Göttingen 2017. S. 174. Bieler benutzt die Begriffe Empathie und Mitgefühl parallel.

82 Vgl. a.a.O. S. 174ff. Unter Ethos wird hier in Anschluss an Andrea Bieler „eine Prägung und Haltung, die dem Wollen und Sollen vorausgehen“, verstanden.

2. Der Pfarrerberuf als „sorgende Profession“

Nachempfinden von Verletzlichkeiten und Gefährdungen, bedeutsam. Bei Bieler hat Mitleid eine grundsätzlich „prosoziale Ausrichtung“, es schließt die Handlung mit ein, es ist „handlungsorientierte Anteilnahme“.⁸³ Dies bedeutet nicht, dass Sorge eine grundlegende Fähigkeit des Menschen ist, welche es ermöglicht, ständig und in aller Intensität die Bedürfnisse und Gefährdungen verschiedenster Objekte wahrzunehmen.⁸⁴ Wen oder was ich meiner Hilfe als bedürftig ansehe, was ich als legitimes Objekt meiner Sorge wahrnehme, ist auf verschiedensten Ebenen sozio-kulturell bestimmt und unterliegt einer erheblichen historischen Kontingenz.

Sorge für oder Fürsorge lässt sich in weiten Teilen mit Georg Friedrich Wilhelm Hegels Begriff des Helfens gleichsetzen. Es ist „Handeln zum Wohl des Anderen“.⁸⁵ Was dabei konkret als Fürsorge oder fürsorgliche Handlungen begriffen wird, ist nicht leicht zu definieren. Es fällt daher schwer, einen Kanon von sorgenden Handlungen zu bestimmen: „Sorgen als Beschreibung einer Operation ist ungenau und unspezifisch“.⁸⁶ In der Diakoniewissenschaft ist der Begriff entsprechend grundlegend angelegt: Fürsorge meint keine standardisierten Behandlungsmethoden, sondern eine Vielzahl an unterschiedlichsten, zum Teil sogar „unsichtbaren“ Handlungen.⁸⁷ Daher empfiehlt es sich auch, von Fürsorge als einer Handlungsweise zu sprechen, als einer Intention, welche verschiedensten Handlungen zugrunde liegen kann. Ob eine Handlung als fürsorglich qualifiziert

Bieler verortet diese Prägung und Haltung an der Grenze zum Pathischen, die „Ethos-Sphäre“ ist affizierbar. A.a.O. S. 129.

83 Bieler: Verletzliches Leben S. 172. Bieler versteht Barmherzigkeit als den religiös konnotierten Begriff von Mitleid. Sowohl Barmherzigkeit als auch Mitleid beschränken sich nicht auf den unmittelbaren emphatischen Impuls, sondern finden auch jenseits dessen stat. Vgl. a.a.O. S. 175. Siehe weiter zur theologischen Perspektive auf Mitleid: Fischer, Irmtraud et al.: (Hrsg.) Mitleid und Mitleiden, Göttingen 2018. [JBTh 30].

84 So auch Bieler zum Mitgefühl: „Mitgefühl ist kein Impuls, der automatisch beim Anblick der Leiden anderer Menschen entsteht.“ Bieler: Verletzliches Leben S. 178.

85 Hegel, Georg Wilhelm: Grundlinien der Philosophie des Rechts, Frankfurt am Main ⁵1996. S. 125f. Mit diesem basalen Begriff des Helfens soll zudem vermieden werden, bereits bei der Begriffsbestimmung eine Debatte über Paternalismus anzustoßen. Vgl. Moos, Thorsten: Religiöse Rationalität des Helfens. Systematisch-theologische Beiträge zu einer Theorie diakonischer Praxis. In: ZEE 63, 2019. S. 104–116. S. 105. Christine Globig definiert Sorge im Diakoniewörterbuch ebenso als „Handlungen, die zugunsten des Wohlergehens eines anderen [...] ausgeübt werden.“ Globig: Sorge S. 397.

86 Emlin: Sinnsystem Seelsorge S. 307.

87 Globig: Sorge S. 397.

wird, hängt von der Deutung der beteiligten Personen ab, die durchaus divergieren kann. Eine fürsorglich gemeinte Handlung kann auch als übergriffig oder einengend verstanden werden.⁸⁸ Auch gilt für die Fürsorge, dass sie in ihren Formen kontingent ist. Was als fürsorglich verstanden und gemeint ist, ist ebenso sozio-kulturell kodiert wie Sorge um.

Der Begriff der Fürsorge wird englisch mit „Care“ übersetzt. Inhaltlich beschreibt Care die Erweiterung verschiedenster helfender Handlungen um eine Haltung, welche sich auf ein konkretes Gegenüber ausrichtet. Thorsten Moos spricht von einem „Sich-Einlassen auf ein Individuum“.⁸⁹ Fürsorge vollzieht sich ganz maßgeblich in direktem Kontakt auf der Ebene unmittelbarer Beziehung. Aus Perspektive der Diakonie- und Pflegewissenschaften sind hier vor allem leibliche Bezüge gemeint.⁹⁰ Aus Perspektive der Praktischen Theologie wäre beim direkten Kontakt in erster Linie an „Face-to-Face“-Kommunikation zu denken.⁹¹

Fürsorge lässt sich als eine „Grundform menschlichen Handelns“⁹² beschreiben. Der US-amerikanische Anthropologe Michael Tomasello beschreibt in Anschluss an seine Forschungen zu kooperativen Handlungen bei Kindern Helfen als anthropologische Konstante.⁹³ Fürsorge als anthropologische Konstante lässt sich auch in den Arbeitsfeldern des Pfarrberufes wiederfinden. So nennt Jürgen Ziemer Seelsorge eine „unverzichtbare und grundlegende Weise menschlichen Miteinanderseins“.⁹⁴ Damit ist nicht gemeint, dass es sich bei Fürsorge um eine „natürliche Ressource“ handelt, sodass Fürsorge eine selbstverständliche Handlung wäre, welche stets auf die Wahrnehmung von Bedürftigkeit oder Gefährdung reagiert. Fürsorge bedarf einer Handlungskompetenz: Sie muss eingeübt, kultiviert und wertgeschätzt werden, um erfolgreich zu sein.⁹⁵

Da sich Sorge in individuellen, persönlichen Bezügen vollzieht, ist es unvermeidlich, dass Erfahrungen aus diesen Bezügen auf das sorgende

88 Vgl. Emlein: Sinnsystem Seelsorge S. 307.

89 Moos: Religiöse Rationalität des Helfens S. 110.

90 Vgl. Globig: Sorge S. 397.

91 Vgl. Dinkel, Christoph: Face to Face. Beobachtungen zur Bedeutung interaktiver Kommunikation für die christliche Religion. In: Thomas, Günther, Schüle, Andreas (Hrsg.): Luhmann und die Theologie, Darmstadt 2006. S. 161–169. Vgl. auch Karle: Praktische Theologie S. 122ff.

92 Globig: Sorge S. 397.

93 Vgl. Tomasello, Michael: Warum wir kooperieren. Aus dem Englischen von Henriette Zeidler, Berlin 2010. S. 26.

94 Ziemer, Jürgen: Seelsorgelehre. Eine Einführung für Studium und Praxis, Göttingen 2015. S. 16.

95 Vgl. Globig: Sorge S. 397.

2. Der Pfarrberuf als „sorgende Profession“

Selbst zurückwirken – dies gilt vor allem dann, wenn man dem sorgenden Subjekt Affizierbarkeit für Gefährdungen unterstellt. Es ist im Rahmen des hier entwickelten Sorgebegriffs davon auszugehen, dass durch den Kontakt mit anderen in Situationen der Gefährdung oder Bedürftigkeit ein besonderes Gespür für ebensolche Situationen entwickelt wird. In Bezug zur Umwelt werden dann solche Situationen der Gefährdung und Verletzbarkeit eher wahrgenommen oder eher als solche gedeutet. Für den Bereich der Praktischen Theologie ist diese Perspektivenverengung auch zu problematisieren: Durch die beschriebene Rückwirkung entsteht ein Hang zur Defizitorientierung. Christoph Meyns hat aus der Forschung zu Non-Profit-Organisationen den Schluss gezogen, dass „Experten für das brüchige Leben“ Gefahr laufen, selbst in eine Selbstabwertungsspirale zu geraten: „Wer dicht an Übergängen und Grenzen arbeitet und wer seine berufliche Karriere der Bewältigung von Tod, Schuld, individuellen und kollektiven Katastrophen sowie der Unterstützung schwacher, benachteiligter und diskriminierter Menschen widmet, sieht auch bei seinen eigenen Aktivitäten eher die Fehler als die Erfolge.“⁹⁶

Fragt man nun nach dem Verhältnis von Sorge um und Sorge für erscheint die Antwort zunächst offensichtlich: Ein sorgendes Selbst sorgt sich um ein Objekt der Sorge und reagiert darauf, indem es für das Objekt sorgt.⁹⁷ Aus dem hier Beschriebenen ergibt sich allerdings ein Verhältnis von Sorge für und Sorge um, welches nicht als eine einseitige Relation oder Kausalität gedacht werden kann. Fürsorge ist nicht nur Ergebnis eines sorgenden Bezuges zu einem Objekt der Sorge, sondern wirkt ihrerseits wieder auf das sorgende Selbst zurück.⁹⁸ Das Verhältnis von Sorge um und Sorge für ist also eher interdependent als das Verhältnis zweier Prozesse

96 Meyns, Christoph: Aus der Praxis kirchlicher Rückbauprozesse. Dimensionen – Themen – Perspektiven. In: *EvTh* 73 (2013). S.91–100 S.99. Isolde Karle beschreibt diesen Umstand als „déformation professionnelle“. Karle: *Praktische Theologie* S. 155.

97 Aus soziologischer Sicht wäre hier noch zu fragen, welche Handlungstheorie zugrunde liegt, damit aus Sorge um Sorge für wird. Aus theologischer Sicht stellt sich diese Frage nicht, siehe hierzu Kapitel 2.3.2

98 Gerade im Bereich der Care-Ethik wird darauf verwiesen, dass Subjekte immer schon als auf andere bezogen konstituiert sind. Elisabeth Conradi entwickelt den Begriff der „Interrelationalität“. Vgl. Conradi, Elisabeth: *Take Care. Grundlagen einer Ethik der Achtsamkeit*, Frankfurt a.M. 2001. Insbesondere S. 175ff.

zu verstehen, welche sich gegenseitig bedingen und sogar beschleunigen können.⁹⁹

Wenn der Pfarrberuf also als sorgende Profession beschrieben wird, dann ist demnach nicht nur daran zu denken, dass Pfarrerinnen und Pfarrer – was auf der Hand liegt – sich um andere kümmern, sondern dass sie durch ihren Beruf einen spezifischen Zugang zur Welt einüben, der zur Defizitorientierung neigt.

2.3 *Sorge im Pfarrberuf*

Sorge kann im christlichen Kontext auf eine reichhaltige Tradition zurückgreifen.¹⁰⁰ Das wohl wirkmächtigste und bis heute omnipräsentes Symbol christlicher Liebestätigkeit ist die Parabel des Barmherzigen Samariters aus Lk 10,25–37. Als Antwort auf die Frage nach dem Erhalt des ewigen Lebens verweist Jesus auf die Tora: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all deiner Kraft und deinem ganzen Gemüt, und deinen Nächsten wie dich selbst“. Von vorneherein ist die hier idealtypisch geschilderte Nächstenliebe mit transzendente Bezug gedacht: Die Liebe zum Nächsten steht in Verbindung zur Gottesliebe.¹⁰¹ Auf die Nachfrage, wer denn der Nächste sei, erzählt Jesus von einem, „der unter die Räuber gefallen war“. Priester und Levit – die vorgeblich „Guten“ – sehen den Notleidenden, ziehen aber vorüber. Ob wegen „egoistischer Triebe“¹⁰² oder weil sie Gefangene ihres eigenen Reinheitssystems sind,¹⁰³ ist unerheblich, sie dienen hier lediglich als Folie.¹⁰⁴ Der Samariter hingegen geht nicht einfach vorüber, er verspürt Mitleid, er wird bewegt vom Anblick des Notleidenden: „Der verletzliche Leib des einen weckt das aufmerksame Herz des anderen.“¹⁰⁵ Die Zuwendung des Samariters erhält explizit die Bezeichnung Sorge: Er „trug Sorge für ihn“.

99 Solch ein Verhältnis von Sorge für und Sorge um lässt sich mit der Reproduktion von Wissen, wie sie in der Wissenssoziologie beschrieben wird, vergleichen. Siehe dazu näher das Methodenkapitel.

100 Einen Überblick bietet Moos: *Krankheitserfahrung und Religion* S. 532ff.

101 Vgl. Bovon, Francois: *Das Evangelium nach Lukas*, Zürich 1989. S. 82. Und Wolter, Michael: *Das Lukasevangelium*, Tübingen 2008. S. 393.

102 Bovon: *Das Evangelium nach Lukas* S. 90.

103 Vgl. Dornmeyer, Detlev: *Das Lukasevangelium*, Stuttgart 2011. S. 131.

104 Vgl. Wolter: *Lukasevangelium* S. 396.

105 Bovon: *Das Evangelium nach Lukas* S. 90.

2. Der Pfarrberuf als „sorgende Profession“

Diese gibt er auch als Auftrag an den Wirt weiter: „Trage Sorge für ihn!“¹⁰⁶ Abschließend wiederholt Jesus die Frage, wer denn nun für den Leidenden der Nächste gewesen ist. Die Antwort ist klar: Jener, der Barmherzigkeit übte, jener, der sich für und um ihn sorgte.

Francois Bovon versteht das Verhältnis des Samariters zum Daniederliegenden nicht als reine Subjekt-Objekt-Beziehung, sondern prozesshaft und reziprok. Der Nächste meint keine Ortsbestimmung einer Person im Verhältnis zum anderen. Zum Nächsten für andere wird man durch wiederholte Handlung. Der Hilfeempfangende hat keine Objektivität, man kann ihn nicht „haben“. Sorge ist hier ein Prozess, eine Beziehung zwischen zwei Menschen. Der Am-BodenLiegende bewegt etwas im anderen.¹⁰⁷

Ausgehend von dem hier veranschaulichten Gebot der Nächstenliebe hat das Christentum im Verlauf seiner Geschichte zahlreiche Traditionen des Sorgens hervorgebracht. Unter verschiedensten Namen – etwa Barmherzigkeit, Diakonie oder Caritas – und in verschiedensten Formen war und ist die Zuwendung zu den Schwachen der Gesellschaft Ausdruck christlicher Lebensführung und der christlichen Gemeinschaften. Michaela Colinet resümiert: „Die Zuwendung zu den Armen und Notleidenden ist eine Grunddimension des theologischen Selbstverständnisses und des kirchlichen Handelns“.¹⁰⁸ Für Adolf von Harnack war diese Tradition ein Garant für den Erfolg des Christentums: „Das Christentum ist medizinische Religion: das ist seine Stärke, in manchen Ausgestaltungen auch seine Schwäche. Es wird bleiben, solange sich Menschen krank und elend fühlen“.¹⁰⁹ Dabei ist darauf hinzuweisen, dass auch christliche Sorgepraktiken und Vorstellungen historisch kontingent sind. Was sorgendes Handeln und Wahrnehmen ist und was nicht, ist bis heute maßgeblicher Bestandteil des theologischen Diskurses. Auch die oben angedeutete Defi-

106 Lk 10,35.

107 Vgl. Bovon: Das Evangelium nach Lukas S. 99. Siehe auch Globig, Christine: Care als ethisches Paradigma. Annäherungen aus christlicher Perspektive. In: Kreß, Brigitta, Mehlhorn, Annette (Hrsg.): Füreinander Sorge tragen. Religion, Säkularität und Geschlecht in der globalisierten Welt, Weinheim 2015. S. 78–91. Insbesondere S. 86ff. Vgl. auch Söding, Thomas: Nächstenliebe. Gottes Gebot als Verheißung und Anspruch, Freiburg im Breisgau 2015. S. 141ff.

108 Collinet, Michaela: Einleitung. In: Collinet, Michaela (Hrsg.): Caritas – Barmherzigkeit – Diakonie. Studien zu Begriffen und Konzepten des Helfens in der Geschichte des Christentums vom Neuen Testament bis ins späte 20. Jahrhundert. Berlin 2014 [Religion – Kultur – Gesellschaft. Studien zur Kultur- und Sozialgeschichte des Christentums in Neuzeit und Moderne 2]. S. 9–16. S. 9.

109 Harnack, Adolf K. G. von: Medicinisches aus der Ältesten Kirchengeschichte, Leipzig 1892. S. 96.